

**Einblick**

## Pfleger und Ärzte hoffen auf digitale Hilfe

Der Kostendruck in deutschen Krankenhäusern bleibt hoch. 55 Prozent der Mitarbeiter und Verantwortlichen bezeichneten die finanzielle Lage ihrer Einrichtung in einer im März veröffentlichten Yougov-Umfrage als größte Herausforderung. Schon mit Abstand folgten gestiegene Patientenerwartungen mit 33 Prozent und die Bereitstellung neuer digitaler Dienstleistungen mit 31 Prozent. Viele Kliniken hinken beim IT-Einsatz hinterher, zeigt die Studie. So sahen 34 Prozent der Teilnehmer ihren Arbeitgeber bei der digitalen Ausstattung „schlecht oder sehr schlecht aufgestellt“. Die Befragten berichteten von Personalknappheit, Zeitdruck und fehlender Wertschätzung. Zwei Drittel der Krankenhausmitarbeiter hofften, über mehr Digitaltechnik ihre bürokratischen Aufgaben effizienter erledigen zu können. Knapp die Hälfte von ihnen erwartete zudem, Patienten mit IT-Unterstützung besser zu versorgen. Bund und Länder wollen hier Schub geben: Im Herbst wurden mit dem Krankenhauszukunftsgesetz 4,3 Milliarden Euro bereitgestellt, um Digitalprojekte zu fördern.

### Viele Vorteile

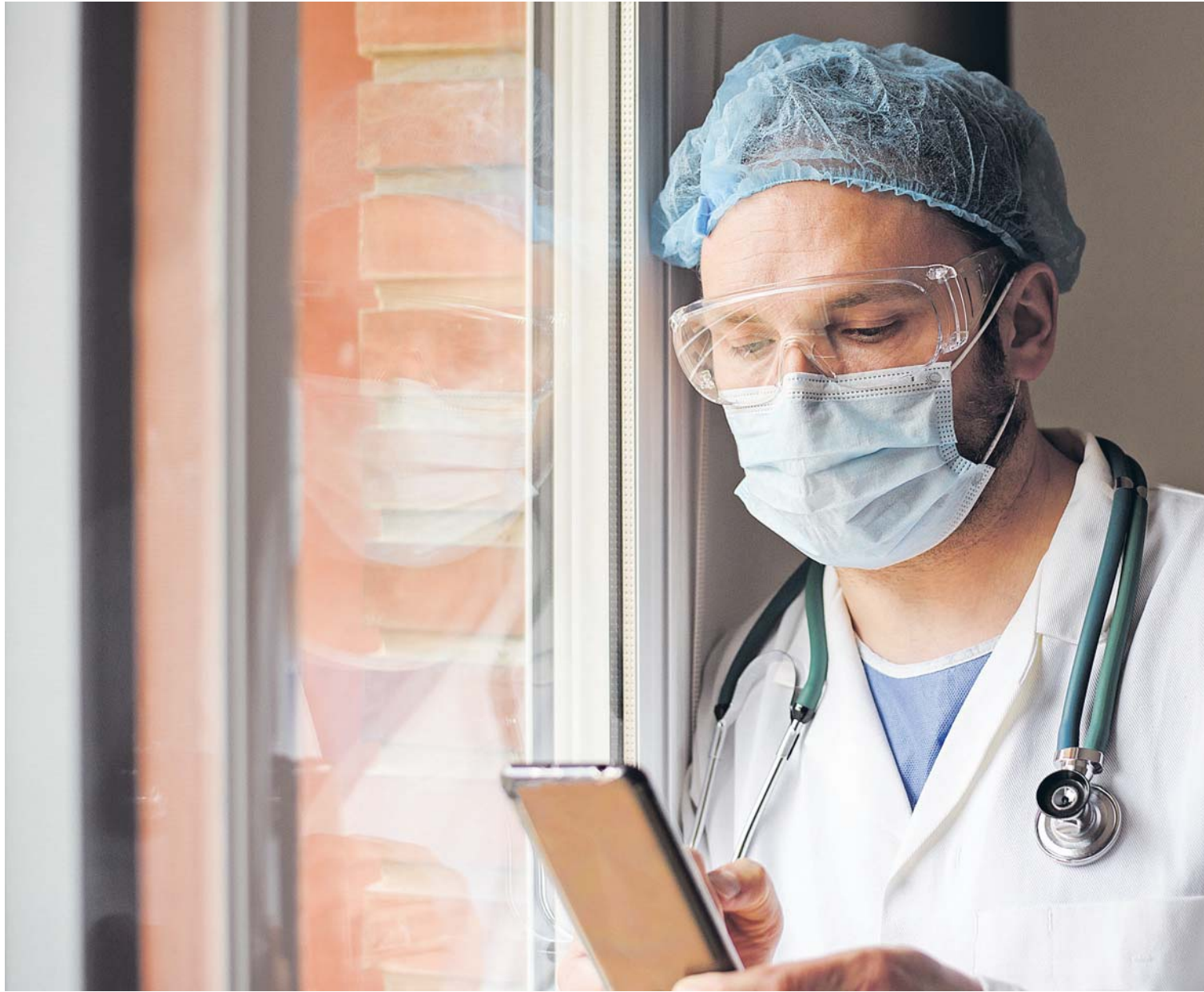
Umfrage: **Was erwartet das Klinikpersonal von der Digitalisierung?**  
Angaben in Prozent der Befragten

Bürokrat. Aufgaben effizienter erledigen	<b>67%</b>
Bessere Dienstl. für Patienten	47 %
Bessere medizinische Arbeit	44 %
Mehr Automatisierung	44 %
Kosteneinsparungen	36 %
Höhere Zufriedenheit	36 %
Verspreche mir nichts davon	11 %

Befragt: 308 Krankenhausmitarbeiter  
Quelle: Yougov 2021

Die Universitätsmedizin Essen befindet sich bereits im Umbau zum Smart Hospital. Die Mediziner loten mit datengestützten Analysen Therapiechancen aus und erarbeiten ein sektorübergreifendes Telemedizinnetz. Auch von der hierarchischen Führungsstruktur wollen sich die Essener zugunsten eines kollaborativen Arbeitsstils verabschieden. In dem von der Universitätsmedizin angeführten Konsortium „SmartHospital.NRW“ rückt nun Künstliche Intelligenz (KI) in den Fokus – bei der Bearbeitung medizinischer Dokumente oder der Analyse von Patientendaten. Beteiligt sind auch Fraunhofer-Forscher und die RWTH Aachen. Ein Showroom soll helfen, die Erkenntnisse zu verbreiten: „Wir erarbeiten auch einen individuell anpassbaren Fahrplan, damit der Sprung ins KI-Zeitalter in der ganzen Branche gelingen kann“, sagte Anke Diehl, Chief Transformation Officer der Universitätsmedizin. Thomas Mersch

**IMPRESSUM**  
Redaktion: Thomas Mersch, Stefan Merx



vonschontertagen / PantherMedia GmbH 2021

### Mobile Anwendungen

# Boom bei Gesundheits-Apps

Gefördert von der Politik, rückt das Handy im Gesundheitssektor zusehends in den Mittelpunkt. Eine riesige Chance für Softwarehersteller.

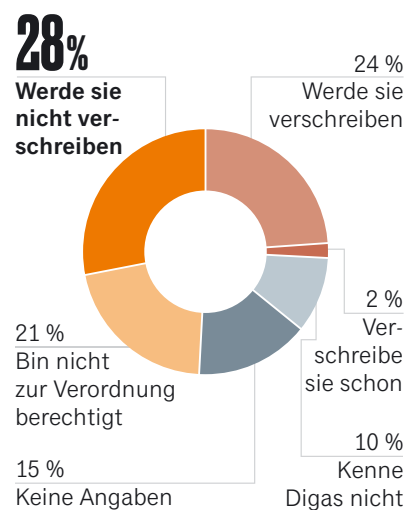
Andreas Schulte Köln

Das Smartphone soll helfen, das Leid von Inkontinenz-Patienten zu lindern und die Arbeit von Krankenpflegern zu erleichtern. Das ist der Plan des Bayreuther Start-ups Incontalert. Die Ausgründung der Universität erprobt gerade ein entsprechendes System. Wie stark die Blase gefüllt ist, misst ein Infrarotsensor, der mit einem Pflaster auf den Unterbauch geklebt wird. Ist ein kritischer Stand erreicht, sendet der Sensor einen Alarm aufs Handy. So können der Patient oder der Pfleger rechtzeitig reagieren – und etwa einen Katheter legen. Durch das Speichern der anfallenden Patientendaten auf einem Server werden wertvolle Erkenntnisse für die zukünftige Behandlung gewonnen.

Incontalert-CEO Jannik Lockl verspricht neben gesundheitlichen und arbeitstechnischen Vorteilen auch wirtschaftlichen Nutzen: „Krankenhäuser oder Pflegeheime sparen zum Beispiel

### App auf Rezept

Umfrage: **Wie gehen Ärzte mit Gesundheits-Apps (Digas) um?**



Befragt: 528 Ärzte in Deutschland, 2021  
Quelle: Bitkom Research

an Hilfsmitteln, wie etwa Windeln“, sagt er. „Zudem entfallen Reinigungskosten, und schließlich reduzieren wir auch das Risiko von kostenintensiven Harnwegserkrankungen, denn Katheter werden nur noch gewechselt, wenn dies wirklich nötig ist.“ Lockl rechnet mit einer Ersparnis pro Patient von mehreren Tausend Euro jährlich.

In gut zwei Jahren will er es mit der Pflegeanwendung in eines der Verzeichnisse des Bundes für erstattungsfähige Apps schaffen. Anders ist die Refinanzierung kaum möglich. „Eine breite Vermarktung an Endverbraucher ist für Start-ups wie uns zu Beginn nur schwer realisierbar“, sagt Lockl.

Die Aussicht auf die Aufnahme in das im Herbst gestartete Verzeichnis für digitale Gesundheitsanwendungen (Diga) lockt nicht nur Incontalert. Die Liste umfasst derzeit bereits zwölf Apps, 56 haben einen Antrag auf Aufnahme beim Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte gestellt. Ein weiteres Verzeichnis

**Arzt im Dienst:**  
Das Handy wird  
zum alltäglichen  
Helfer.

kasse Vivida BKK ergeben. Entsprechend groß ist der Markt. Laut Stiftung Warentest existieren mittlerweile 100.000 Gesundheits-Apps. Die Unternehmensberatung PwC schätzt das Marktvolumen für das Jahr 2030 in Deutschland auf 34 Milliarden Euro.

Eine App, die es bereits auf die Diga-Liste geschafft hat, ist Deprexis. Zur Therapie von leichten bis mittelgradigen Depressionen interagiert die App mit Nutzern durch ein von Künstlicher Intelligenz (KI) gesteuertes Programm. Im Dialog wählt der Anwender dazu aus mehreren Antwortmöglichkeiten. Das Programm passt seine Antworten individuell an den Nutzer an und spürt dabei negative Gedankenmuster auf. Auf diese Weise entsteht ein virtuelles therapeutisches Gespräch, verspricht Hersteller Gaia, ein auf digitale Therapien spezialisiertes Unternehmen aus Hamburg mit 100 Mitarbeitern.

#### Lukratives Geschäft

Gesetzliche Kassen könnten durch Deprexis jährlich rund 32 Prozent der Therapiekosten einsparen, so ein Ergebnis einer Studie der Uni Bielefeld. Wie oft Deprexis seit Aufnahme in die Diga-Liste im Februar verschrieben wurde, behält Gaia für sich. Nur so viel: „Die Zahlen sind sehr positiv“, sagt Arnd Prilipp, Sprecher des Pharmakonzerns Servier, der Deprexis vertreibt.

Es winken gute Geschäfte. Denn bei der Preisgestaltung haben Diga-Entwickler in ihrem ersten Jahr auf der Liste weitgehend freie Hand, erst anschließend müssen sie mit dem Spitzenverband der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) in individuelle Verhandlungen treten. So hat es vergangene Woche die Diga-Schiedsstelle entschieden. Die vermittelte zwischen GKV und Herstellern, weil sich beide Parteien zunächst nicht auf ein Vergütungsmodell einigen konnten.

Für Deprexis ist die Erstattung durch die gesetzlichen Kassen nur eine Einnahmequelle unter mehreren. Der Blick geht über Deutschland hinaus. Vergangene Woche meldete das internationale Pharmaunternehmen Ethispharm, die Exklusivrechte an Deprexis für Großbritannien, Spanien, Italien und Frankreich gekauft zu haben.

Bei der Mobilitätsanalyse-App Linder filmen Pflegekräfte per Smartphone den Gang eines Patienten. So zeichnet die App ein dreidimensionales Bewegungsmodell und errechnet mit KI-Hilfe, welche Muskeln trainiert werden müssen, um Stürzen vorzubeugen. Seit 2017 hat Linder nach eigenen Angaben einen mittleren siebenstelligen Betrag in die App investiert. Das mit Wagniskapital finanzierte Unternehmen wächst, ist aber noch nicht profitabel. Allein auf die Vergütung durch die Diga-Regelversorgung zu hoffen hält Geschäftsführerin Diana Heinrichs für „fahrlässig“, da nicht lukrativ genug. Linder hat bereits zwei weitere Vertriebswege eingeschlagen. Eine Kooperation mit Pflegeeinrichtungen verschafft bis zu 30.000 Pflegebedürftigen Zugang zur App. Zudem wird die KI an Entwickler von Therapie- und Fitness-Apps lizenziert.

Auch SVDGV-Geschäftsführerin Geier kritisiert die aus ihrer Sicht zu niedrige Diga-Regelvergütung. Der Gesetzentwurf sieht eine Monatspauschale von 50 Euro vor, inklusive der mit einer Diga einhergehenden fachlich-pflegerischen Leistung. „Für die App könnten dann nur wenige Euro oder Cent bleiben. Hersteller können damit nicht kostendeckend arbeiten“, sagt Geier. Sie schlägt eine separate Vergütung einer jeden Diga vor.

für Apps in der Pflege (Dipa) soll ab Mitte des Jahres entstehen.

Für Apps, die es auf die Liste schaffen, übernehmen gesetzliche Krankenkassen die Kosten. Der Spitzenverband Digitale Gesundheitsversorgung (SVDGV) begrüßt die Verzeichnisse grundsätzlich. „Nun kann jeder gesetzlich Versicherte vom digitalen Gesundheitswesen profitieren“, sagt Geschäftsführerin Anne Sophie Geier. „Zudem erhalten App-Entwickler neue Anreize.“

Um auf die Liste zu kommen, sind einige Hürden zu nehmen. Eine Diga-App muss die EU-weiten Anforderungen an Sicherheit, Gesundheitsschutz und Umweltschutz erfüllen und einen Studiennachweis über die eigene Wirksamkeit erbringen. Die Kosten dafür beziffert Alexander Voigt auf einen hohen sechsstelligen Betrag. Der Experte des Münchener Beratungsunternehmens Digital Oxygen begleitet App-Hersteller durch den Antragsprozess und bei der Vermarktung. „Wer am Ende auf der Liste steht, arbeitet mit einem wertvollen Siegel, das auf die eigene Marke abstrahlt“, sagt Voigt. Er beobachtet, dass mittlerweile sogar internationale App-Entwickler ein Auge auf das Diga-Verzeichnis geworfen haben. „Durch die Verzeichnisse entsteht ein neuer Markt.“

#### Beliebt bei Jüngeren

Auch jenseits der deutschen Regelversorgung ist das Potenzial für Entwickler groß. Denn Gesundheits-Apps stoßen schon jetzt auf breite Akzeptanz – vor allem bei jüngeren Menschen. 69 Prozent der 14- bis 34-Jährigen in Deutschland geben an, die digitalen Helfer im Krankheitsfall nutzen zu wollen, hat eine Studie der Kranken-

#### Elektronische Patientenakte

## Holpriger Start

Seit Jahresbeginn sind in Deutschland Notfalldaten von Patienten schneller verfügbar, Vorerkrankungen oder Medikamentenunverträglichkeiten auf einen Blick erkennbar. Die teilweise eingeführte elektronische Patientenakte (ePa) ermöglicht lokalen Zugriff auf zentral gespeicherte Daten. Glaubt man einer aktuellen, repräsentativen Umfrage des Münchener Telekommunikationsdienstleisters Socialwave, sehen 88 Prozent der Bürger vor allem Vorteile.

Doch zur tatsächlichen Anwendung klafft noch ganz offensichtlich eine Lücke. Patienten müssen sich die Akte von den Internetpräsenzen ihrer Versicherung herunterladen. Allerdings geschieht dies nur selten. Die Techniker Krankenkasse (TK) vermeldete für sich Anfang April 100.000 Downloads, was rund einem Prozent der TK-Versicherten entspricht. Barmer und AOK lagen zuletzt noch im vierstelligen Bereich. Anhaltende Kritik am Datenschutz

bremsst die Euphorie. Ulrich Kelber, Bundesbeauftragter für den Datenschutz, zweifelte erst vergangene Woche erneut am europarechtskonformen Betrieb der ePa. Er fordert ein „dokumentengenaues Berechtigungsmanagement“. Doch genau darüber verfügt die Akte noch nicht. Zwar soll eigentlich der Patient entscheiden, welcher Arzt welche seiner Daten einsehen darf. Doch bisher leistet die ePa dies nicht. Stattdessen sieht jeder Arzt, was in der Akte gespeichert ist.

Auch die Ärzteschaft zeigt sich nicht gerade begeistert. Anfang März ergab eine Umfrage der AOK Nordost, dass nur 34 Prozent der befragten Ärzte einen elektronischen Heilberufsausweis besitzen. Diesen Nachweis brauchen die Ärzte, um auf die ePa zuzugreifen. 36 Prozent hatten ihn beantragt, 27 Prozent hatten sich noch nicht einmal darum gekümmert. Bis zum 1. Juli haben sie noch Zeit. Andreas Schulte

# 69

Prozent  
der 14- bis  
34-Jährigen in  
Deutschland  
geben an,  
Apps  
im Krankheitsfall  
nutzen zu wollen.  
Quelle: Vivida BKK

Anzeige

**FÜR EINE  
DIGITALE  
ZUKUNFT,  
DIE GESUND  
IST**

**HEALTH-i  
AWARD**

**JETZT  
BEWERBEN**

Sie haben eine herausragende Idee oder sogar schon eine innovative digitale Lösung für das Gesundheitswesen von morgen? Dann werden Sie Teil der Health-i Initiative von TK und Handelsblatt und bewerben Sie sich für den Health-i Award, einen der wichtigsten Gesundheitspreise Deutschlands, in einer dieser Kategorien:

- Junge Talente
- Start-ups
- Unternehmen

**Bis 18.06. bewerben: [health-i.de](https://health-i.de)**

**TK**  
Die Techniker

**Handelsblatt**